

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Göbel, Andreas / Fuchs, Peter  
**Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?**

Herausgegeben von Peter Fuchs und Andreas Göbel

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1177  
978-3-518-28777-4

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 1177

Auffällig ist, daß das Wort »Mensch« im Gegensatz zu Begriffen wie »psychisches System« oder »Bewußtsein« oder »Person« im Arrangement der Systemtheorie so gut wie nicht vorkommt – jedenfalls nicht als Theoriebegriff, als Teil einer präzisen Unterscheidung. Wenn das Wort benutzt wird (weil es sich nicht immer vermeiden läßt), dann nur als Bezeichnung einer Diffusität, einer Verwirrung, einer aus dem alteuropäischen Erbe stammenden Komplikation, der durch Abwehr entgegengearbeitet werden muß.

Diese Aufsatzsammlung stellt sich in experimentierender Haltung genau diesem Problem. Die Texte spazieren, teils argwöhnisch, teils wagemutig, teils auf sicherem, teils auf unsicherem Boden, um diese Fragen herum. Sie entscheiden sie nicht, markieren aber eine Unentscheidbarkeit, über die, so scheint es, dringlich weiterzudiskutieren wäre, wenn es denn stimmt, daß die Referenz auf »den Menschen« mehr und mehr Kommunikationszusammenhänge »infiltriert«.

# Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?

Herausgegeben von  
Peter Fuchs und Andreas Göbel

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1994  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1177  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Wagner GmbH, Nördlingen

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28777-4

# Inhalt

Peter Fuchs und Andreas Göbel	
Einleitung . . . . .	7
Peter Fuchs	
Der Mensch – das Medium der Gesellschaft? . . . . .	15
Niklas Luhmann	
Die Tücke des Subjekts und die Frage nach den Menschen	40
Dirk Baecker	
Die Kybernetik unter den Menschen	57
Rudolf Stichweh	
Fremde, Barbaren und Menschen. Vorüberlegungen zu einer Soziologie der ›Menschheit‹ . . . . .	72
Werner Bergmann	
Der externalisierte Mensch. Zur Funktion des ›Menschen‹ für die Gesellschaft . . . . .	92
Michael Hutter und Gunther Teubner	
Der Gesellschaft fette Beute. <i>Homo juridicus</i> und <i>homo oeconomicus</i> als kommunikationserhaltende Fiktionen . . .	110
Alois Hahn und Rüdiger Jacob	
Der Körper als soziales Bedeutungssystem . . . . .	146
Wolfgang Ludwig Schneider	
Intersubjektivität als kommunikative Konstruktion	189
Peter Fuchs, Dietrich Buhrow und Michael Krüger	
Die Widerständigkeit der Behinderten. Zu Problemen der Inklusion/Exklusion von Behinderten in der ehemaligen DDR . . . . .	239

Benno Wagner Von Massen und Menschen. Zum Verhältnis von Medium und Form in Musils <i>Mann ohne Eigenschaften</i> . . . . .	264
Manfred Schneider Der Mensch als Quelle . . . . .	297
Wolfgang Schäffner »Es hat sich so ereignet. Aber es hat sich auch nicht so ereignet.« Zu einer statistischen Poetologie des Wissens um 1920 . . . . .	323
Jochen Hörisch Etcetera-Typen. Der Mensch im Lichte der Literatur/Wissenschaft . . . . .	352
Hinweise zu den Autoren . . . . .	365

# Einleitung

Es ist merkwürdig und ungewohnt, aber wir möchten am Beginn dieser Textsammlung zum Problem ›des Menschen‹ festhalten, daß der Aufsatz, der diese Diskussion auslöste, einen sehr prekären Status hat: Er war gedacht als eine Art Probierpapier, ausgestattet mit spekulativer Freiheit, auch mit der Freiheit, sprachliche Zügel zu lockern, das Metaphernspiel zu spielen, die System- und Differenztheorie auszureißen, ohne sich auf bestimmte (gar gültige) Ergebnisse einzulassen. Es kommt bei solchen Probierpapieren, bei solchen Vorläufigkeiten auf sonst zu vermeidende Fehler nicht so sehr an, zum Beispiel nicht auf den Fehler der Überfrachtung oder auf den Fehler des Metapherngestöbers. Schließlich geht es nur darum, eine Diskussion auszulösen, Stellungnahmen von Kollegen und Kolleginnen einzuholen, mit denen man befreundet ist oder die einem wichtig sind, zu testen, ob das Thema Interesse finden kann, ob es einen Nerv trifft (wie tief er immer liegen mag) oder nichts auslöst als ein kollegiales »Na ja!« und ein Übergehen zu wichtigeren Dingen.

Die Frage danach, was es mit ›dem Menschen‹ in einer avancierten soziologischen Theorie (und daran interessierten Nachbardisziplinen) auf sich habe, ob die Frage selbst (als rettungslos anachronistisch) zu verwerfen sei oder ob sie neu gestellt werden müsse, stieß jedenfalls auf Interesse, sie verbot sich offenbar noch nicht von selbst, sie führte zu Anschläßen, also zu Texten, die den Eindruck erweckten, es könnten weitere Anschlüsse folgen, es könne eine breitere Diskussion ausgelöst werden. Jener Probiertext mit unklarem Status stimmulierte nicht weitere Probiertexte, sondern Aufsätze, die nicht mehr so waghalsig und ungehemmt waren, sondern kontrollierte Versuche, das Problem ›des Menschen‹ unter modernen wissenschaftlichen Bedingungen zu umkreisen – kühler zumeist und nüchtern als der Referenztext, dessen ungehemmtes Durchstarten gebremst, aber nicht (vielleicht auch wohlwollend nicht) zum Stillstand gebracht wurde, wie immer dann die Lineaturen der Antworten (oder Vermeidungen von Antworten) sich verzweigten.

Was herauskam, ist so etwas wie eine Circumambulation der Ausgangsfrage, teils skeptisch, teils forciert; und als genau das (als ein

Umgehen, Umkreisen, Herantasten, als ein behutsames Prüfen) möchten wir diese Sammlung von Aufsätzen begreifen. Damit verstanden werden kann, wie die Diskussion ausgelöst wurde, haben wir uns entschlossen, jenen Probiertext unverändert, in seiner ganzen Vorläufigkeit, Überfrachtung und Metaphorik stehen zu lassen. Die Frage, zu der er sich leichten Sinns aufschwingt, ist die, ob das Konzept ›Mensch‹ nicht mehr und mehr zum Referenzpunkt der Entscheidung schwieriger gesellschaftlicher Fragen genommen wird, als kommunikatives Pressionsmittel, als so etwas wie ein in Entwicklung begriffenes symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium der Gesellschaft, die beginnen muß (und längst begonnen hat), die Bedingung der Möglichkeit ihres eigenen Funktionierens als gefährdet anzusehen, die Bedingung der Existenz einer infra- und extrastrukturellen Basis, die über Leben und Bewußtsein verfügt und mit ›Mensch‹ bezeichnet wird. In immer mehr Zusammenhängen, könnte man zugespitzt sagen, wird die Indifferenz im Blick auf diese Gefährdung in Irritabilität transformiert, und zwar unter vielen Problemtiteln, die – wie immer katastrophensüchtig oder apokalyptisch – tragische Entscheidungen gegen jene extra- und infrastrukturelle Bedingung der Möglichkeit von Gesellschaft zu vermeiden suchen und in der Unterscheidung von Mensch und Gesellschaft ›den Menschen‹ bezeichnen – in der Kommunikation, versteht sich, als (zumeist moralisch gehandhabtes) Mittel der Annahmeerzwingung ansonsten prekärer Sinnzumutungen.

Prekäre Sinnzumutung, das war diese forcierte Fragestellung in jedem Fall für Niklas Luhmann, prekär, weil sie zu Fehlschlüssen animieren könnte, zum Re-import der ontologisch zu deutenden *conditio humana*, zum Wiederanschluß an alteuropäische Konzepte und damit zur Kontamination der Theorie durch wohlmeintende, aber unfruchtbare Unschärfen, die gerade erst (und noch lange nicht von jedem) scharf gestellt wurden. Dies sei unbedingt zu vermeiden, davor müsse gewarnt werden: »... alle Erfahrungen sprechen für Theorien, die uns vor Humanismen bewahren.« Anders (wiewohl auf gleichem Theoriehintergrund) Dirk Baekker, der als Antwort auf die Frage nach dem Menschen eine Unentscheidbarkeit (ob)serviert, aber dies nicht einfach als Aporie, nicht als Heraufbeschwören einer uralten und unüberwindbaren Rätselhaftigkeit, sondern in der Form einer Formanalyse, die zeigt, wie der endgültige Verlust jeder Bestimmbarkeit des Men-

schen sich ummünzt in den Gewinn seiner Selbstentdeckung als Beobachter unter Beobachtern, der (statt sich der Hochtemperatur des Humanismus zu überlassen) genau diese Lage zum Ausgangspunkt von Analysen macht.

Rudolf Stichweh dekliniert eine Anzahl der Unterscheidungen durch, in die ›der Mensch‹ semantisch plaziert wurde, und kommt, indem er das soziale Fungieren dieser besonderen Unterscheidungen vorführt, zur These einer »heimlichen Anomalie aller auf den Menschen bezogenen Thematisierungen in der Moderne«, daß es nämlich nicht mehr um Ausgrenzungen gehe, um die Besonderung eines Innen/Außen-Verhältnisses, sondern um die Binnendifferenzierung der Weltgesellschaft. Er schlägt deshalb vor, die Frage nach dem Menschen (der Menschheit) abzukoppeln von der Frage nach den Strukturen und Prozessen der Weltgesellschaft, deren Dekomposition niemals auf Menschen führt. Statt dessen könne man ›Mensch‹ und ›Menschheit‹ als soziale (kommunikative) Konstrukte begreifen, die im Rahmen makrosoziologischer Ansätze zu behandeln seien und auf diese Weise ein bearbeitungsfähiges Format gewinnen: als Analyse der Zumutungen, die jenen Konstrukten im Zuge der Variation gesellschaftlicher Verhältnisse implementiert würden.

Eine solche Analyse führt Werner Bergmann durch, indem er die Funktion des Menschen als besonders geartete »Kontingenzunterbrechung« thematisiert, als spezifische (sozial konstruierte) Limitationalität, die durch die Katastrophe des Holocaust in eine brennende Fraglichkeit gerückt wurde. Die Möglichkeit der Selbstvernichtung der Gattung, gesellschaftlich kommuniziert als bedingt durch ebendie Struktur, die Differenzierungstypik dieser Gesellschaft, scheint die Resonanzfähigkeit der sozialen Systeme gegenüber der Externität ›Mensch‹ und ihren fragilen Bewandtnissen zu erhöhen, ein Vorgang, der nicht steuerbar ist, weil er sich in der sozialen Evolution begibt, die auf eigene Weise über Bewährungs- oder Verwerfungschancen disponiert.

Michael Hutter und Gunther Teubner schneiden die Fragestellung, um die es geht, erst klein, indem sie die Akteurfiktionen ›homo juridicus‹ und ›homo oeconomicus‹ als Sonderfälle der sozialen Konstruktion des Menschen (und hier: der Person) behandeln und sie einordnen in das Theoriestück der strukturellen Kopplung zwischen psychischen und sozialen Systemen. Dann identifizieren sie die Funktion jener Konstruktionen: Sie ist die

Erzeugung einer »eigentümlichen Perturbationschance«, mit der sich soziale Systeme im Blick auf ihre psychische Umwelt Indifferenzen und Irritabilitäten schaffen, orientierte Abhängigkeiten und orientierte Unabhängigkeiten zur gleichen Zeit. Und, das ist eine besondere Pointe, diese Perturbationschancen durch die Konstruktion von Akteurfiktionen dienen auch dazu, soziale Systeme mit anderen Sozialsystemen (insbesondere formalen Organisationen) zu koppeln. Das läuft, wie die Autoren folgern, auf eine so selten (oder unter anderen Titeln wie etwa Kolonialisierung der Lebenswelt) gesehene »Ausbeutung psychischer Systeme durch soziale Systeme« hinaus, die es zu durchschauen gelte, ehe sich die wie immer dünne Chance eröffnen könne, eben jene Personenfiktionen in für psychische Systeme attraktiverer Weise zu modulieren.

Diese Fiktionen funktionieren jedoch, könnte man sagen, weil die psychischen Systeme, an denen Sozialsysteme parasitieren, am Körper der Menschen zur Erscheinung kommen, dem (vielleicht im Sinne Bergmanns) Kontingenzunterbrecher par excellence, dessen ›Eigenleben‹ (Widerständigkeit) einerseits limitiert, was sozial möglich ist, der andererseits (und eben als dieser eigenlebende) zur »Schnittfläche« wird, die die kommunikationsrelevante Unterscheidung von Information und Mitteilung in der Interaktion ermöglicht. Alois Hahn und Rüdiger Jacob bezeichnen in der Differenz von psychischen und sozialen Systemen das in der Differenz Ausgeschlossene, den diese Differenz tragenden oder umschließenden Leib, und sie bezeichnen ihn als bedeutungstragendes System, also als etwas, das durch die Differenz (psychisch/sozial), obwohl es ausgeschlossen ist, eingeschlossen wird. Diese Körperlichkeit kann überzogen werden mit der Codierung von gesund/krank und diese Codierung ihrerseits – und jetzt unter typisch modernen gesellschaftlichen Bedingungen – mit der Metacodierung Risiko/Gefahr. Die These lautet dann, daß diese Codierungscodierung zum (progradienten) Merkmal der funktional differenzierten Gesellschaft wird und sich einordnet in die Beobachtung, »daß immer mehr Lebensbereiche transformiert werden in kontingente Situationen mit Selektionszwängen«. Der Körper des Menschen wird zur Adresse für Zurechnungen, die riskantes Verhalten und daraus resultierende Unzuträglichkeiten von Gefahren unterscheidet, denen er – nolens volens – unterliegt, und die sozialen Strukturen, die die eine oder andere Zurechnung

nahelegen, sind offenbar geprägt von der Modernität/Nichtmoderneit des ›Lebenszuschnitts‹ der sie realisierenden psychischen und sozialen Systeme. Für diese These kann dann am Beispiel Aids der empirische Nachweis geführt werden.

Wolfgang L. Schneider trennt und verbindet zwei große und hier einschlägige Theorielinien der Soziologie und der Sozialphilosophie dadurch, daß er einerseits die Luhmannsche Exkommunikation des Menschen aus sozialen Systemen mit dem Intersubjektivitätskonzept von Habermas konfrontiert, andererseits sein Rekonstruktionsinteresse darauf richtet, jenseits aller Differenzen zwischen diesen beiden theoretischen Ansätzen eine Art Gemeinsamkeit zu entdecken, eine Überlappungsstelle, an der das systemtheoretisch verworfene Konzept der Intersubjektivität (abgespeckt um Idealisierungen und Inkonsistenzen) wieder in die Theorie eintritt, und zwar in dem Moment, in dem es um Limitationalität geht, um »mögliche Grenzwerte für die sozial integrierbare Heterogenität kommunikativer Strukturen«.

Um solche Grenzwerte geht es bei Peter Fuchs, Dietrich Buhrow und Michael Krüger, die die Analyse einer Konstruktion des Menschen versuchen, für die gilt, daß sie zur (schließlich grausamen) Exklusion sogar der Körper aus den Funktionssystemen der modernen Gesellschaft führte, eine Analyse, die sich auf den Ausschluß schwerstbehinderter Menschen in der ehemaligen DDR bezieht und an diesem Beispiel das Fungieren des Schemas Inklusion/Exklusion vorführt: Die Konstruktion des Mediums (als sozialistische Persönlichkeit) läßt die ›defekten Exemplare der Gattung‹ in ein gesellschaftliches Vakuum, in die Vergessenheit, in die totale Vernachlässigung, in das bloß somatische Vorhandensein abdriften. Die Wiederentdeckung dieser Exemplare ist ihrerseits (als Versuch der Re-Inklusion) geknüpft an eine andere Konstruktion des Menschen – als ein Medium mit Entwicklungschancen, mit Chancen für die Ausnutzbarkeit von Zeit, mithin als Medium für Erziehung.

Die bis jetzt skizzierten Beiträge arbeiten vornehmlich soziologisch, die folgenden sind (wiewohl implizit oder explizit in Kontakt stehend mit der systemtheoretischen Perspektive) lesbar als Beobachtungen des Ausgangsproblems mit teils leichter, teils stärkerer Variation der Unterscheidungen, die dabei benutzt werden. Benno Wagner bezieht die These, daß der Mensch als Medium der Gesellschaft begriffen werden könne, auf Musils *Mann*

*ohne Eigenschaften* und zeigt, daß das Medium-Mensch-Problem einer fulminanten literarischen Ausarbeitung schon in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts unterzogen werden konnte. Die Literatur (in ihren epischen und dramatischen Hochformen) registriert, daß sie es auf alle Fälle mit dem Menschen als ihrem Medium zu tun hat, daß sie dieses Medium unentwegt zu reifizieren genötigt ist, und entdeckt in dem Moment, in dem sie sich zu sich selbst experimentierend verhält (essayistisch, selbstreferentiell), die Konstrukthaftigkeit des Mediums, seine Plastizität, die es nun doch wieder zu bündeln, zu verdichten, als soziale Konstruktion zu reifizieren gilt. Daraus entwickelt sich bei Musil die Form seines Schreibens als Oszillation zwischen zwei »Diskurstechniken, dem Problematisieren und dem Experimentieren«.

Manfred Schneider beobachtet den Staat und die Verwaltung als Beobachter des Menschen und führt vor, wie gerade in dieser Beobachtung das systemexterne Kompaktsystem ›Mensch‹ im System im Blick auf seine Quantifizierbarkeit konstruiert wird: als Medium in einem sehr genauen Sinne, als massenhaft vorkommende Exemplare, die sich in vorteilhafter Weise bündeln und wieder entbündeln lassen: durch Zählen und Zählen, durch die Referenz auf Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, durch Benutzen als Datenbasis und Datenquelle, durch eine De-Individualisierung, die Individualität nur im Falle von Ausnahmee exemplaren zuläßt, die sich dem sozialen Gedächtnis einschreiben. Die Form dieses Sich-Einschreibens diskutiert Wolfgang Schäffner als Differenz von »statistischer Typologie und individueller Persönlichkeit«. Die Literatur erscheint als Form des Wissens, das diese Differenz zu übergreifen vermag, indem sie Allgemeinheit (Typus) und Individualität im »wahrscheinlichen Einzelfall konkretisiert«. Schäffner exemplifiziert seine Annahme an Verbrechererzählungen um 1920 und kann (in vielem konvergierend mit Benno Wagner und Manfred Schneider) die Entwicklung eines forensischen Dispositivs nachzeichnen, das die Auflösung des Menschen in seiner statistischen Erzeugung noch einmal verschärft.

Jochen Hörisch schließlich unternimmt den eher distanzierenden (ironisierenden) Versuch, die, wenn man so sagen darf, Entpathetisierung des Menschen in einer Gedichtfolge zu analysieren, die, bezogen auf den entsprechenden biblischen Topos, von Claudius über Roth zu Morgenstern geht. Unversehens erscheint Literatur

als von binären Zwängen weitgehend entlastete Beobachtungsinstanze, die von der Literaturwissenschaft beobachtet werden kann, wie sie beobachtet. Hörisch seinerseits beobachtet die Literatur als eine Domäne, in der die beobachtungsleitende Unterscheidung die von stimmig/unstimmig ist, als einen Bereich, in dem »semantischer Überfluß« erzeugt wird. Schöne Literatur ist als dieser Überfluß wie der Mensch eine »subtheoretische ... Auffangkategorie«, die es einem möglich macht, sein Leben unter dem Niveau komplexer Theorien (und dennoch weltangemessen) zu fristen. Es *wem* möglich macht? könnte man fragen. Dem menschlichen Menschen, müßte man antworten, was immer er oder sie sei. Was ist unter dem Zugriff dieser Aufsätze mit der Ausgangsfrage passiert, mit der modifizierten Gretchenfrage, wie sie, die Systemtheorie, es mit dem Menschen halte? Einer Frage, die ja nichts weiter ist als die Wiederauflage viel älterer Diskussionen, in denen zu Beginn der Moderne der Verlust des Menschen schon irritiert und fasziniert heraufbeschworen, beklagt wurde und verhindert werden sollte? Ergeben sich für die Wiederbelebung der Frage in den eigentümlichen Sprach- und Theoriegepflogenheiten system- und differenztheoretisch orientierter Autoren Chancen, die über das interne Theoriemanagement hinausreichen?

Das hängt, würde jene Theorie sagen, von Anschlüssen ab, von weiteren Textereignissen, die sich auf die hier aufgegriffene Fragestellung beziehen. Ob sie Abgesang einer längst erschöpften Diskussion ist oder sich auf neue, gar frappierende Weise bewirtschaften läßt, kann sich nicht durch diesen Band entscheiden, dem der Status des Experiments zugebilligt werden sollte. Es ging ja nicht darum zu bestimmen, was der Mensch (und die Menschen) sind, sondern darum, die Theorie mit der Frage zu strapazieren, ob sie etwas mit einem Wort anfangen könne, das sich überall sonst beinahe wie von selbst versteht. Es scheint, daß alle Beiträge dieses Bandes bei diesem Strapazieren an einer Art von Verschiebung arbeiten, an der Notation eines Verrutschens, in dem sie das Wort »Mensch« mit gleichsam vorübergleitenden Differenzseiten konfrontieren, das auf eine Weise, die es möglich erscheinen läßt, diese Verrutsch- und Gleittechnik noch einmal logologisch oder theorie theoretisch zu beobachten. Vielleicht ist es möglich, wenn man denn so reden dürfte, ohne in die Zwickmühlen anderer Theorien zu geraten, zu sagen, daß sich dann so etwas wie eine »konstruktive Dekonstruktion« zumindest registrieren ließe. Das

konstruktive Moment läge dann im Anvisieren der Möglichkeit, die soziale Konstruktion des Menschen der Tendenz nach als Konstruktion einer Kontingenzunterbrechung, eines externen Widerparts, eines Zwanges zur Einrechnung einer Nichteinrechenbarkeit zu begreifen, die in immer mehr Kommunikationen der Gesellschaft als Mittel der Restriktion arbiträrer Anschlüsse genutzt wird.

Die Würde des Begriffs bliebe ›dem Menschen‹ erspart, nicht aber die Funktion eines Unbegriffs, einer unverzichtbaren Unentscheidbarkeit, die im Moment der tatsächlichen oder vermeintlichen Komplettbedrohung der Menschheit seltsam entscheidend zu werden scheint.

Peter Fuchs und Andreas Göbel, im März 1994

# Peter Fuchs

## Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?

Daß Systemtheorie den Menschen exkommuniziere, ist bis zum Überdruß gesagt, widerlegt, erneut gesagt und noch einmal widerlegt worden. Richtig ist, daß ›er‹ nicht als Theoriebegriff auftaucht, und richtig ist auch, daß man von gestandenen Systemtheoretikern ein Achselzucken erntet, wenn man sie fragt, wie sie es denn mit dem Menschen hielten. Zu kompakt, zu diffus sei der Begriff, das Wort allenfalls für Philosophen geeignet oder für Poeten, für raunende Beschwörung oder als Abbreviatur in alltäglicher Kommunikation. Jenseits des Chromosomensatzes lasse sich nicht ausmachen, was ein Mensch sei<sup>1</sup>, und diesseits mit Sicherheit nur, daß man – vom Menschen sprechend – sozialen Konstruktionen aufsitzt, diachron und synchron variierenden Konzepten, die zu flüssig, zu abgeleitet seien, um in der Theorie mehr als nur registriert werden zu können.<sup>2</sup>

Das ist kühl und klar gesprochen, aber befriedigt nicht zur Gänze. Ein ungutes Gefühl bleibt zurück: Ist das alles, was sich sagen läßt zu einem Begriff, der im gesellschaftlichen Alltag und in unseren Bewußtseinen eine unbestreitbare Rolle spielt: Menschen sterben, hungern, lieben, leiden, nicht Sozialsysteme, nicht Kommunikationen; und wir sprechen von Mitmenschen (nicht: Mitbewußtseinen), von Unmenschen (nicht: Unbewußtseinen), von Menschlichkeit (nicht: Bewußtseinlichkeit). Aber im Pathos solchen Sprechens schwingt ja schon mit, daß man mehr sagt, als man wissenschaftlich verantworten könnte, übernahme man diesen Sprachgebrauch. Aber ihn ganz zu löschen ließe vielleicht eine Leerstelle in der Theorie zurück, besser noch: ließe auf einen ihrer blinden Flecke schließen, darauf, daß sie begrifflich nicht erfassen kann, was im Alltag mehr gesagt ist, wenn man ›Mensch‹ statt ›System‹ sagt. Kann man als Soziologe systemtheoretischer Pro-

1 Aber da hätten denn Mongolide berechtigte Bedenken, und nicht nur sie.

2 Das Wort ›Mensch‹ sei kein Mensch, formuliert N. Luhmann, »Wie ist Bewußtsein an Kommunikation beteiligt?«, in: H. U. Gumbrecht/ K. L. Pfeiffer (Hg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt am Main 1988, S. 884-905, hier S. 901.

venienz das Wort ›Mensch‹ nicht zur Würde des Begriffs erheben? Vielleicht sogar an zentraler Stelle?

Die folgenden Überlegungen werden nicht behaupten, sondern nur vermuten, daß dies möglich ist. Sie sind Vor-Überlegungen und konzedieren sich damit die Freiheit theoretisch kontrollierter Spekulation. Im Ergebnis präsentieren sie die Annahme, daß der ›Mensch‹ (die Menschen) das Medium der Gesellschaft sei, aber als Medium (bestehend aus der Form ›Mensch‹) durch seine ›Granulationseigenschaften<sup>3</sup> einschränke, was es für die Form Gesellschaft heißen kann, prägend zu sein.<sup>4</sup> Daran wird die evolutions-theoretische These geknüpft, daß die Hochform funktionaler Differenzierung, in der wir uns befinden, dieses Medium zu spezifizieren (zumindest: zu entdecken) beginnt, weil die gesellschaftliche Kontingenz Widerlager benötigt, die den Druck des ›Alles ist anders beobachtbar‹ abfangen.

## I

Zunächst: Es soll an keiner Stelle hinter die Positionen zurückgegangen werden, die die Systemtheorie erreicht hat.<sup>5</sup> Gesellschaft als autopoietisches System reproduziert sich ausschließlich kommunikativ, und in ihr ›gibt‹ es nichts anderes als aufeinander reagierende Kommunikationen. Bewußtsein als autopoietisches System reproduziert sich ausschließlich gedankentechnisch, und in ihm ›gibt‹ es nichts anderes als aufeinander reagierende Gedanken. Beide Systemtypen sind sich wechselseitig extern. Ihre Operationen lassen sich nicht aneinander anschließen. Aber die Weise, wie die Externität jeweils gesehen wird, hängt vom Beobachter ab: Die Gesellschaft ist relevante Umwelt des Bewußtseins, *und* das Bewußtsein ist relevante Umwelt der Gesellschaft.<sup>6</sup> Es gibt keine Priorität auf der einen oder anderen Seite der Unterscheidung,

<sup>3</sup> Diese Metapher verdanke ich Kay Junge.

<sup>4</sup> Die Anregung zu diesen Überlegungen ergab sich aus N. Luhmann, ›Das Kind als Medium der Erziehung‹, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 37 (1991) 1, S. 19-40. Ich möchte hier festhalten, daß es unter anderem darum geht, die Prägemetaphorik abzuweisen.

<sup>5</sup> Diese Positionen werden umfänglich dargestellt in N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1984.

<sup>6</sup> Schon deswegen ist die Behauptung, Systemtheorie entferne den Men-

sondern nur die Differenz und deren (von keinem der beiden Systemtypen erreichbaren) Einheit: die Welt. Der ›Mensch‹, das läßt sich schnell sehen, findet auf beiden Seiten keinen Ort: Für die Gesellschaft kommt er nur als Kommunikation (zum Beispiel als Thema) vor, und für das Bewußtsein nur als Gedanke. Er ist das (ein?) ausgeschlossene(s) Dritte(s) dieser Unterscheidung, auf beiden Seiten ›irrealisiert‹ und dadurch als Realität unerreichbar, immer nur erscheinend als das, was er nicht ist (Gedanke oder Kommunikation). Kommunikation kann die Referenz auf den ›Menschen‹ nehmen, aber sie tut das kommunikativ, also unter der Bedingung der Unmöglichkeit, irgendwann und irgendwie bei ihm ›anzuschlagen‹. Dasselbe gilt für Bewußtsein: Es referiert auf den ›Menschen‹ bewußt und immer nur so, und auch das heißt: es erreicht ihn nicht. Das Reden und Denken über den ›Menschen‹ kann deshalb kein Ende nehmen.

Immerhin läßt sich sehen, daß der ›Mensch‹ in dieser Form (als vorausgesetzte, aber unerreichbare Externität jener Unterscheidung von Kommunikation und Bewußtsein) Ansatzpunkte für die soziale und psychische Konstruktion seiner Wirklichkeit bietet. Diese Wirklichkeit ist *second-order reality*<sup>7</sup>, sie fußt auf den Unterscheidungen, die kommunikativ bzw. bewußt eingesetzt werden, auf weichen Operationen, die eine harte *Realität von Anschlußselektionen in Kommunikation und Bewußtsein* erzeugen.<sup>8</sup> Man könnte sie ›fungierende‹ soziale bzw. bewußte Realität

schen, das Subjekt, das Individuum aus der Gesellschaft, absurd. Sie entfernt ebenso die Gesellschaft aus dem Menschen.

<sup>7</sup> L. Löfgren, »Cybernetics, Science and Complementarity«, in: G. d. Zeeuw/R. Glanville (Hg.), *Support, Society and Culture. Mutual Uses of Cybernetics and Science*. Preceedings Conference March 27-April 1, 1989, Part 2, Addendum, S. 3, geht davon aus, daß die *second-order cybernetics* begrifflich von H. von Foerster (Hg.), *Cybernetics of Cybernetics*, Urbana, Ill., Biological Computer Laboratory Report No. 73, 1974, S. 38, eingeführt worden sei. *Second-order reality* ist der Effekt der Prozesse, die dieser Begriff bezeichnet. Siehe grundsätzlich H. von Foerster, *Observing Systems*, Seaside, Cal. 1981. Vgl. zu Ausarbeitungen der These, daß Realität sich unterscheidungs- und beobachtungstechnisch konstruiert, die Aufsätze in N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung 5, Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen 1990.

<sup>8</sup> ›Hart‹ und ›weich‹ sind hier Metaphern, die auf Plausibilität setzen. Die Metapher selbst ist aber in Diskussion. Maturana beispielsweise geht davon aus, daß nur autopoietische Operationen ›hart‹ sind und alle

nennen.<sup>9</sup> Der ›Mensch‹ dient dann als Attraktor, als magnetisches Zentrum für Imaginationen, als Kompaktkonzept oder ›Ballung‹, die sich der gesellschaftlichen Evolution aussetzt, sich mehr oder weniger bewähren kann, aber in jedem Fall limitiert, wie Kommunikation, wie Bewußtsein an ›sie‹ anschließen kann.<sup>10</sup>

Wie Bewußtseine anschließen, entzieht sich dem Zugriff soziologischer Forschung. Was Bewußtseine denken, erscheint nicht auf dem Bildschirm der Gesellschaft, es sei denn: als Kommunikation, im Kontext ihrer Emergenz, also verschoben, verkürzt, dekontextualisiert im Blick auf den Ausgangskontext. Die Referenz wechselnd, fragen wir jetzt: Was bedeuten das Kompaktkonzept ›Mensch‹ und der Umstand, daß mit dem Begriff nicht feste (substantielle) Einheiten gemeint sein können, für die Diskussion des Zusammenhangs von Mensch und Gesellschaft?

## II

Die Gesellschaft, das wird hier vorausgesetzt, ist ein autopoietisches System. Sie unterscheidet sich von anderen Sozialsystemen dadurch, daß sich ihre Grenzen nur dann überschreiten lassen, wenn der Operationsmodus Kommunikation aufgegeben wird. Ihre Innenseite ist durch den Prozeßtyp Kommunikation definiert, und ihr Außen ist das, was eben dadurch ausgeschlossen wird. Funktionssysteme wie Wirtschaft, Recht, Religion, Wissenschaft, Kunst etc. reproduzieren sich nicht minder kommunikativ und insofern gesellschaftlich, aber sie haben jenseits ihrer Gren-

›weichen‹ Konzepte über den Beobachter ins Spiel kommen. Siehe dazu G. Teubner, ›Hyperzyklus in Recht und Organisation. Zum Verhältnis von Selbstbeobachtung, Selbstkonstitution und Autopoiese‹, in: H. Haferkamp/M. Schmid (Hg.), *Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, Frankfurt am Main 1987, S. 89-128, hier S. 99.

9 Systemtheoretisch kommt man zu dem Ergebnis, daß das ›cognized model‹ ›absolute Realität‹ habe. Siehe dazu N. Luhmann, *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einlassen?*, Opladen 1986, S. 52.

10 Sie ist als Ballung dicht *und* diffus genug, um Anschlüsse nicht zu zementieren und Variationen zuzulassen.

zen immer noch: Kommunikationen, mehr desselben.<sup>11</sup> Sie schreiben im Normalfall ihre Form via Codierung in das Fluten gesellschaftlicher Kommunikation ein und konstruieren ihren Selbstbezug (damit, was als Fremdreferenz für sie möglich ist), indem sie ein Medium voraussetzen, das die Einheit der Systemoperationen garantiert. Es toleriert und ermöglicht die scharfe Binarität systemspezifischer Unterscheidungen wie Zahlung/Nichtzahlung, Recht/Unrecht, Immanenz/Transzendenz, wahr/unwahr oder Schild/Nichtschild.<sup>12</sup>

Gesellschaft dagegen scheint keine Sondereinrichtungen zu benötigen, um ihre Differenz zu dem, was sonst vorkommt, scharf zu halten. Ihre Einheit (ihre Form) ist durch die kommunikationsgestützte Autopoiesis selbst gegeben. Sich auf die Einheit der Gesellschaft zu beziehen heißt unabdingbar: sich auf Kommunikation zu beziehen.<sup>13</sup> Es heißt vor allem: Kommunikation benutzen müssen, um referieren zu können. Die Einheit der Gesellschaft ist ›Vollzugseinheit‹, sie ist nicht stillstellbar, sie lässt sich nicht hypostasieren, sie vollzieht sich in basaler Selbstreferenz, ist also – mit anderen Worten – nur operativ präsent.<sup>14</sup> Gesellschaft zeichnet sich dadurch aus, daß sie sich nicht auszeichnet als etwas, das sich in sich selbst noch einmal von sich selbst unterscheiden

<sup>11</sup> Siehe dazu ausführlicher: P. Fuchs, *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*, Frankfurt am Main 1992.

<sup>12</sup> Siehe als einige Beispiele für die Diskussion funktionaler Differenzierung N. Luhmann, *Macht*, Stuttgart 1975; ders., *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt am Main 1982; ders., *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1988; ders., *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1990; ders., F. D. Bunsen und D. Baecker, *Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur*, Bielefeld 1990. Siehe zur Unterscheidung von Schild/Nichtschild P. Fuchs, *Die Kunst, die Welt und soziale Systeme*, FU-Hagen 1991.

<sup>13</sup> Siehe zum Versuch, die hier erforderlichen Theoriegrundlagen entkrampft vorzustellen, P. Fuchs, *Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in Systemtheorie*, Opladen 1992.

<sup>14</sup> Damit nicht-präsent für sich selbst: Die Einheit realisiert sich auf der Beobachtungsebene erster Ordnung, als Einsatz der Unterscheidung von Information, Mitteilung und Verstehen. In Analogie zur ›fungierenden‹ Realität kann man hier von ›fungierender‹ Einheit sprechen, die sich unterscheidet von Einheitsimaginationen.

muß.<sup>15</sup> Indiz dafür ist die Unmöglichkeit, gesellschaftliche Kommunikation von funktionsspezifischer Kommunikation zu unterscheiden. Man kann zwar die Unterscheidung beobachtungstechnisch einsetzen, also wirtschaftliche, rechtliche, wissenschaftliche, künstlerische Kommunikation bezeichnen, aber beim Wechsel der Differenzseite (Bezeichnen von Kommunikation überhaupt) klappen die Differenzseiten aufeinander: Jede Kommunikation ist gesellschaftliche Kommunikation, ob binär codiert oder nicht.

Aus diesen Überlegungen läßt sich ein fruchtbare Problem heraustillieren. Die Funktionssysteme der Gesellschaft konstruieren ihre Einheit medial: Sie benutzen Medien, die sicherstellen, daß der Bezug auf ihre Einheit nicht Bezug auf irgend etwas in der Welt (zum Beispiel Gesellschaft) ist, sondern an jeder Zeitstelle Selbstbezug. Über Wahrheit, Geld, Recht und Macht etc. schaffen sich die Funktionssysteme ein quasi-materielles Kontinuum<sup>16</sup>, das die Systemoperationen ent-arbitrarisiert, indem es als Medium limitiert, welche Forminskriptionen möglich und welche ausgeschlossen sind.<sup>17</sup> Man könnte auch sagen: Sie garantieren die Unverwechselbarkeit der Systemoperationen, damit die Selbstunverwechselbarkeit des Systems: seine Identität. Das gilt so nicht für die Gesellschaft.<sup>18</sup> Sie kann sich nicht selbst medial benutzen, weil die Form, in der sie sich realisiert, ein Außen erzeugt, das für sie nur intern erreichbar ist: Das Außen ist Nichtkommunikation. Wenn die Gesellschaft sich selbst bezeichnet, bezeichnet sie sich bis zu ihrem Rand, hinter dem sie absolut abbricht. In terms der Binarität formuliert: Gesellschaft zeigt sich an, wenn kommuniziert wird, sie ist in diesem Sinne selbst-indexikal, sie ist einge-

<sup>15</sup> Theoretisch ist hier der Ort, die Unterscheidung von Interaktion und Gesellschaft zu benutzen, also eine Ebenendifferenz. Siehe dazu N. Luhmann, »Interaktion, Organisation und Gesellschaft«, in ders., *Soziologische Aufklärung* 2, Opladen 1975, S. 9-20.

<sup>16</sup> Anzeichen dafür sind »symbiotische Mechanismen«, die den Materialitätsrekurs zulassen.

<sup>17</sup> Und dabei sind Raffinessen möglich wie etwa die, das »Kind« als Medium zu benutzen, wenn es um Erziehung geht. Siehe Luhmann 1991, a.a.O.

<sup>18</sup> Spannenderweise auch nicht für ein Bewußtsein. Um eine Metapher zu gebrauchen, die man am besten sofort wieder vergessen sollte: es gilt nicht für »Container«-Systeme.